

# HOCHSCHULLEBEN UND HOCHSCHULZIELE NACH DEM KRIEGE.

---

INAUGURATIONSREDE,

GEHALTEN VON

O. Ö. PROF. DR. ADOLF OSTERMAYER

DZ. REKTOR DER HOCHSCHULE FÜR BODENKULTUR IN WIEN.

---

Obliegenheit des Rektors einer hohen Schule ist es, in das geschichtliche Entwicklungsbild der akademischen Stätte, zu deren Führung er berufen wurde, die Chronik seines Amtsjahrs einzufügen. Aus solchem Akt der Prüfung eignen Wirkens mag zwar häufig die Erkenntnis reifen, daß auch der stärkste Wille an den Klippen rauher Wirklichkeiten scheitern kann; doch ist schon freudige Betätigung des Willens an sich die Quelle stolzester Erinnerungen, weil sie das Glücksgefühl bewußter Kraft erweckt, die sich im Kampf für hohe Ziele regen durfte.

Ich stehe in dem Banne der Stunde solcher Rückschau, da ich in Gegenwart ansehnlicher Vertreter der Regierung und Verwaltung, im Beisein der Rektoren der hohen Schulen Wiens, im Kreise von Persönlichkeiten, die durch Amt und Wirken der Wissenschaft und unserer alma mater nahestehen und — nicht zuletzt — im Angesicht der akademischen Jugend ein Bild des Lebens unserer Bildungsstätte aus meinem Amtsjahr zu entwerfen habe.

Als erstes Lebensjahr des Staates, den man uns vorzeichnet hat, war dieses Amtsjahr das erste Jahr des Zustands, den wir Frieden nennen müssen. Er kam nach einer Katastrophe, die uns allen zum Bewußtsein brachte, was es heißt, Geschichte zu erleben. Die Wucht des Werdens lehrte uns Gewaltiges ertragen, und da sie uns dadurch entwöhnte, an Kleinlichkeit zu haften, so mag es mir, als ersten Friedensrektor unserer hohen Schule, gestattet sein, das Bild des Werdens in meinem Amtsjahr von einer höheren Warte aus zu fassen, d. h. — indem die Einzelheiten auf den schriftlichen Bericht verschoben werden — mit großen Pinselstrichen Wesenheiten nur zu zeichnen.

Solch Tun erscheint in der bewegten Zeit, die wir erleben, mir deshalb eine Pflicht des Amtes, weil — wenn in späteren Tagen die Welle revolutionären Werdens, die uns erfaßt hat, zum Hafen des Gewordenen getragen haben wird — die Schilderung von Selbsterlebtem und Selbstempfundem durch Zeitgenossen des Sturms, als farbiges Bild vom Leben, den künftigen Geschlechtern willkommene Quelle der Geschichte bilden wird.

Zu dieser Pflicht fügt sich für mich noch ein besonderer Anlaß, den ich als Rechtsgrund für die Abkehr von bisherigen Gepflogenheiten der Berichterstattung geltend machen möchte.

Als mich vor Jahresfrist auszeichnendes Vertrauen des Professorenkollegiums an das Steuer unserer alma mater rief, ward Einsatz meines Könnens für die Entwicklung dieser Bildungsstätte zum Inhalt eines ganzen Jahres meines Lebens. Doch ob mein Streben auch befähigt war, zu leisten, was es wollte, darüber stand mir selbst kein Urteil zu. Nun aber da nach einem Jahr der Prüfung, Sie, meine Herren Kollegen, mich ausnahmslos für würdig hielten, in ernster Zeit das höchste akademische Amt auch noch ein zweites Jahr zu führen, kam dieses Urteil aus dem Munde jener, die zu entscheiden haben: Es war der Richterspruch der Freundschaft und der Milde.

Ich nütze gerne die Gelegenheit, aus tiefbewegtem Herzen für diese Nachsicht Dank zu sagen. Denn wenn es auch in unseren Tagen kein leichtes Amt ist, für die Interessen einer hohen Schule einzutreten, Sie, meine Herren Kollegen, haben diese Schwierigkeit gewürdigt und mir durch rückhaltlos geübte Freundschaft ersetzt, was die Enttäuschung über unerfüllbar Wollen mir genommen hat. Die akademische Jugend aber, die auf der Höhe meines Lebens, der schon der

Abstieg winkt, mir ihr Vertrauen schenkte, hat mir in Stunden des Verzagens durch ihre Hoffnungsfreudigkeit und ihren Lebensmut den Glauben an die Zukunft aufgetan, der mir, als Strahlenspender in der Nacht der Gegenwart, der köstlichste Gewinn aus dem verflossenen Amtsjahr ist.

So blieb für mich der goldene Glanz der akademischen Würde im Sturm des Lebens ungetrübt, die goldene Bürde der akademischen Verantwortung jedoch, sie ward mir leicht durch Freundschaft und Vertrauen. Aus alldem schöpfe ich die Kraft, in Treue meiner alma mater auch im zweiten Jahr zu dienen, als frei gewählter Rektor, der sich mit seiner hohen Schule auf allen Wegen, die Wissenschaft und Überzeugung weisen, eines Sinnes weiß. Es schlagen Freundschaft und Vertrauen auch in dieser Stunde, die von dem Ausgang meines ersten Amtsjahres an die Schwelle meines zweiten Amtsjahres führt, mir vom vergangenen in das künftige Wirken eine Brücke, die ich beschreiten will, indem ich aus dem Schatze des Erlebten und Empfundenen, das sich zur Offenbarung drängt, ein Bild entwerfe über

### „Hochschulleben und Hochschulziele nach dem Kriege.“

Schon einmal, in den Jahren 1810 und 1811, war dem besiegten deutschen Volke die Überzeugung aufgegangen, daß ihm, in seiner Not, nur durch die Kraft des Geistes Hilfe werden könne. Da schuf Wilhelm von Humboldt die deutsche Universität. Wir leiden heute noch viel herbere Not als unsere Väter, und wieder ruht, im Sehnsuchtsdrang nach besseren Tagen, unsere Hoffnung auf den hohen Schulen. Denn angewidert von der Oberflächlichkeit politischer und bürokratischer Weisheit ringt unser Leben nach der Wahrheit, die man nur aus der Vertiefung schöpfen kann. Zerklüftet durch den Haß und die Verhetzung, die der Krieg den Völkern

brachte, suchen wir nach jener Einheit und Einigung, die aus dem Reich der Wissenschaften uns entgegenstrahlt. Beschwert durch den gewaltigen Druck, der in der Not des Ganzen auf dem Einzelmenschen lastet, winkt uns die Freiheit und die Heimat der Persönlichkeit auf akademischem Boden.

Hier hat auch in den Zeiten roher Willkür die Gerechtigkeit noch eine Freistatt, auf der die Zwingburg jener Herrschaft aufgerichtet ist, die in dem Geistesadel wurzelt und, weil sie, in beständiger Verjüngung aus dem Volke selbst emporwächst, auch den Weltensturm des Klassenkampfes überdauern wird. Hier, auf dem akademischen Boden, wohnt der Mut der Wahrheit, der sich niemals unterwirft, und hier, im stillen Schaffen auserwählter Einzelmenschen, die aber durch Gesetz und Sitte, durch die Sprache und durch ihr ganzes Wesen ein kleiner Teil des großen Ganzen sind, das in Millionen Seelen als Leben eines Volkes flutet, erblüht die Eigenart des Denkens einer Volksgemeinschaft: für uns der deutsche Geist und die deutsche Wissenschaft.

In unserer Armut, die fast nichts mehr zu verlieren hat, ist dieses Bildungsideal ein Schatz, um den wir zu beneiden sind. Der Sturm des Stürzens und des Werdens aber hat auch ihn umtobt und seinen Glanz in dichte Nebelschleier eingehüllt. Die Pflichten der Berichterstattung, die ein Bild vom Leben geben will, zwingen mich daher, von dem skizzierten Traumgebilde des akademischen Wesens der Wirklichkeit mich zuzuwenden, um zunächst zu schildern, wie sich das Hochschulleben in und nach dem Kriege gestaltet hat.

Die erste Wirkung, die der Betrachtung hier entgegentritt, ist eine Quantitätserscheinung: die Hochflut der Frequenz an allen hohen Schulen in einer Zeit, von der behauptet wird, daß sie an einem Überfluß von geistigen Arbeitskräften leide. Man übersieht bei Wertung dieser Überflutung zumeist,

daß sie den Abfluß jener Kraftanstauung darstellt, die in der Zeit des Kampfes durch den Waffendienst der Jugend sich vollziehen mußte. Sie ist demnach der Ausgleich der Verödung, die unsere hohen Schulen in der Kriegszeit aufzuweisen hatten. Daß jene Lücken sich nun füllen, wäre als ein Zeichen geistigen Aufbaues zu begrüßen, wenn diese Massenwirkung nicht zur Verflachung führt.

Hier aber droht Gefahr; denn was uns heute, als Resultat des Ausgleichs, im Hochschulleben entgegentritt, erregt Bedenken: Nicht tiefes wissenschaftliches Erfassen, nicht geistige Schulung für die Gewinnung von Erkenntnis, nicht Übung zur Schärfung der Urteilkraft, nicht die Vertiefung, sondern tunlichst rasche Absolvierung des Prüfungstoffes, unter Nutzung aller Zeitbegünstigungen, welche die Verordnung den Kriegsteilnehmern bietet, also schleunigste Erwerbung von handwerksmäßigen Kenntnissen, ist in dem Massenrummel für die Mehrzahl der Studierenden das Hochschulziel geworden. Der Drang der akademischen Jugend, im Hochschulstudium einzubringen, was für die unerreichten Ziele des Krieges an Jugendzeit vergeudet werden mußte, ist meistens mächtiger als das Streben nach Vertiefung. Gewiß ist dieser Drang begreiflich, doch wird durch seine Folgen gerade jener Teil der akademischen Jugend getroffen, der nach dem Niederbruche für den Friedensaufbau in erster Reihe wirken soll. Es ist daher ein schwacher Trost, daß sich die Flut der Hochfrequenz in wenigen Jahren verlaufen haben wird, denn die Verwüstung, die sie angerichtet hat, wird lange sichtbar bleiben.

Verwüstung ist ein hartes Wort und dennoch drängt es sich auf unsere Lippen, sobald das Leben auf den hohen Schulen nach dem Kriege mit offenen Augen überblickt wird.

Wenn soziale Pflicht dem Staate vorschreibt, daß der Weg zum Aufstieg in die Geisteswelt auch den Mittellosen geebnet werden müsse, so ist damit gemeint, daß sich das Tor der hohen Schulen jedwedem Tüchtigen öffnen müsse. Doch wenn der Tüchtige in unseren Tagen an dieses Ziel gelangt ist, steht er vor dem Hochschulelend: Vor ungeheizten Vortragssälen, vor lückenhaften Bibliotheken, vor schlecht dotierten Forschungsinstituten, vor Lehrern, die trotz allem Idealismus durch des Tages Sorge zermürbt sind, vor Forschern, die, was sie erdacht, nicht publizieren können, weil die Teuerung von Druck und von Papier die Kaufkraft übersteigt. Der Fluch des armen Staates, in dem wir leben, ist seine Währungsnot, die auch den hohen Schulen täglich zum Bewußtsein kommt, da sie den täglichen Bedarf des Wissenschaftsbetriebes unerschwinglich macht, den Mangel an den Forschungsmitteln aller Art hervorruft und selbst die Literatur in unerreichte Fernen rückt.

In dieser Atmosphäre soll der akademische Lehrer wirken, dem an Stelle liebevoller Pflege von Einzelheiten, des Ausbaues in die Tiefe, der geistigen Sammlung für gesteckte Ziele, im Massenunterrichtsbetrieb, der mehr Betrieb als Unterricht zu nennen ist, schon längst Ermüdung durch die Prüfungsrobot, die Überwucherung der Forschungsarbeit durch den »Dienst« zum harten Los geworden. Im Wirbel roher Quantität geht unaufhaltsam jene Qualität verloren, die stets der Reichtum akademischer Bürgerschaft gewesen ist, ja selbst der Flug des Geistes stößt an enge Grenzen, da jene hundertfältigen Beziehungen, die einst, als Zeichen der Kultur, von Volk zu Volk sich spannten, durch den Völkerhaß zerschnitten sind.

Was wir auf unseren hohen Schulen in gegenwärtiger Zeit erleben und was wir täglich fühlen, kann nur als

»Drosselung der Wissenschaft« bezeichnet werden. Ja, es ist mehr als das: Das Hochschulelend ist die Not des deutschen Geistes! Wenn das Kulturziel unserer Zeit darin gesteckt ist, den deutschen Geist zu unterdrücken und die Welt mit anderem Geiste so gänzlich auszufüllen, daß für deutsches Wesen kein Raum mehr bleibt, dann hat der Völkerhaß den rechten Weg gefunden: Denn nichts ist für ein Volk verhängnisvoller, als wenn durch Drosselung der Wissenschaft auf seinen hohen Schulen der geistige Aufstieg gehemmt wird und so die Tüchtigsten der Jugend zur Bildungslosigkeit verurteilt werden.

Es wäre schweres Unrecht, wollte man die gegenwärtigen Übelstände im Betrieb der hohen Schulen in ihrer Gänze dem Kriege zu Lasten schreiben. Seit vielen Jahren schon empfindet der Student auf Österreichs hohen Schulen die Knappheit staatlicher Dotierung für die wissenschaftlichen Behelfe, für weitausgreifende Versuchs- und Forschungstätigkeit. Im Kriege hat sich dieser Zustand nur verschlimmert, um schließlich in den gegenwärtigen Tagen durch die Währungsnot zu jenem tragischen Versäumnis auszuwachsen, das ich in seinen Wirkungen gezeichnet habe. Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit bedrohen in solcher Lage auch den Mutigen, und ist es auch gewiß nicht gutzuheißen, die Zukunft feige aufzugeben, so ist es bei der räumlichen und sachlichen Beschränkung, die unseren hohen Schulen zum Los geworden ist, doch begreiflich, wenn auf dem akademischen Boden sich immer mächtiger der Ruf erhebt: Das Wenige, was wir besitzen, zunächst zur Tüchtigung der eigenen Volksgenossen bereitzuhalten, damit die Jugend unseres Volkes in dem Kampfe, dem sie entgegengeht, den Wettbewerbern anderer Völker gegenüber bestehen könne. Dadurch wird die Befreiung unserer hohen Schulen von der Übervölkerung durch fremde



Elemente zu einer Forderung, die auf dem Bilde unseres Hochschullebens nach dem Kriege mit Schärfe in den Vordergrund gerückt ist. Man muß bei objektiver Schilderung der gegenwärtigen Erscheinungen auch diesem Zeitsymptome, so unerfreulich Manchen es erscheinen mag, zu kühler Prüfung nähertreten, schon deshalb, weil ein großer Teil der akademischen Heimatsjugend in seinem Banne steht.

Die Drosselung der hohen Schulen, das Elend ihres Wissenschaftsbetriebes muß zu solchen Konsequenzen führen. Der Reiche kann an seine Tafel Gäste laden, der Arme sorgt, daß er zunächst den eigenen Hunger stille. Hier zwingt die Not zur Selbstsucht. Gewiß darf diese Selbstsucht nicht erstarren. Denn zu begrüßen ist es, wenn Angehörige fremder Völker als Gäste unserer hohen Schulen die Früchte deutscher Forschung und Lehre mitgenießen. Nur darf ein solches Gastrecht niemals zur Beherrschung und Verdrängung der Heimatsjugend führen, wie dies an manchen hohen Schulen Österreichs infolge Überwucherung durch fremde Elemente schon im Verlauf des Krieges in Erscheinung trat und nach Beendigung der Kriege sich noch verschärft hat. Besonders unerfreulich ist in dieser Hinsicht der Massenzug aus dem Osten. Er findet die Erklärung durchaus nicht immer in dem Drang nach deutscher Wissenschaft, vielmehr sind Heimatsflucht und Waffenfurcht, sowie politische Motive aller Art die Quellen dieses Stromes. Die Flut, die er uns bringt, bedroht die volksbewußte akademische Heimatsjugend und drängt sie zur Abwehr von dem Tage an, da sie, aus schwerem Kampfe für Heim und Herd zurückgekehrt, auf ihren hohen Schulen das fremde Element in hellen Scharen fand. Wenn man gerecht und billig urteilt, kann man solchem Abwehrdrange die Würdigung nicht versagen, und wenn wir Alten auch berufen sind, den wilden Strom, der in der Jugend

braust, in Bahnen der Vernunft und Mäßigung zu lenken, so ist doch mit Verweis und Achselzucken nicht zu meistern was sich so mächtig in der Jugend regt. Hier geht's um ihre Zukunft, und ist es auch Obliegenheit der Alten, die Gegenwart zu lenken, der Bau der Zukunft bleibt doch stets das Recht der Jugend.

Zudem wird durch die dunkle Schicksalswolke, die aus dem Osten droht, diese Zukunft ohnehin verdüstert. Der Freiheitsdrang war in dem deutschen Volke immer mächtig, und wenn der Knechtschaft Druck in allen Formen nun endlich von der Menschheit weichen sollte, so mag dafür auch manches liebgewordenes Altes geopfert werden. Doch jene Art, wie sich die Neugestaltung der Gesellschaft im Osten gibt, die These, daß nur durch blutigen Umsturz, durch Tyrannei und Schrecken die Weltverbesserung zu erreichen sei, sind nicht der Weg zur Freiheit; sie drohen zu vernichten, was in dem mühevollen Bau der westlichen Kulturentwicklung gefördert wurde. Die Überflutung unserer hohen Schulen mit Fremden aus dem Osten vergiftet aber auch die Atmosphäre dieser Bildungsstätten mit jenem Umsturzegeist, der, ohne aufzubauen, nur vernichtet. Der Geist der Wissenschaft jedoch heischt nach Entwicklung, nicht nach Umsturz, er anerkennt das Neue nur, wenn es nach Prüfung und Versuch bestanden hat, für ihn ist nur die innere Kraft der Wahrheit und nie der Zwang durch äußere Macht entscheidend.

Weil dem so ist, erscheint der akademische Boden im stürmischen Getriebe der Reformen, die uns der Krieg mit seinen Folgen gebracht hat, als Stätte wohlbedächtiger Erwägung, die — da sie nicht jedem Neuen willig ihre Tore öffnet — den hohen Schulen den Vorwurf reaktionärer Weltanschauung eingetragen hat.

Wenn dieser Vorwurf so gemeint ist, daß die hohen Schulen den Reformen, zu denen die Erneuerung auf politischem Gebiete drängen muß, prinzipiellen Widerstand entgegensetzen, so ist er ungerecht, weil sie sehr wohl erkennen, daß auch auf akademischem Boden Manches zu verbessern und abzuändern ist. Nur ist die Zeit politischer Überspannung, in der das Schlagwort und die wechselvolle Tagesstimmung mächtiger als sachliche Erwägung sind, für ein Reformwerk von so ragender Bedeutung schlecht gewählt. Denn die Gefahr ist groß, daß im berechtigten Bestreben nach Popularisierung der hohen Schulen die Eigenart des akademischen Wesens, die sich im großen ganzen wohl bewährt hat, untergraben wird. Der Druck der Politik, der auf die Massen wirkt, ist stärker als diese Eigenart, die sich im Dienst der Wissenschaften selbst genügt. Es muß bereits als ein Symptom für diese Tageswirkung bezeichnet werden, daß in dem Wirbel der politischen Programme von radikalen Neuerern der sicherlich nicht unerlaubte Stolz auf akademische Würde als »geistiger Partikularismus«, die warme Liebe und Treue für das akademische Wesen als »mittelalterlicher Unterrichtsdogmatismus« gebrandmarkt werden. Auch für die hohen Schulen ist »Kulturvermittlung für das ganze Volk«, nicht etwa, wie man unterstellt, ein engbegrenztes Geistesschaffen für Einzelne das angestrebte Ziel. Der Zwiespalt aber liegt im Wege, den man für dieses Ziel beschreiten will. Nur durch den Idealismus deutscher Geistesarbeit, im ungehemmten Wirken begabter Individualität, in jener Eigenart der Forschertätigkeit, die nur in Anerkennung akademischer Kreise den Aufstieg sucht, sind jene Leistungen begründet, die den hohen Schulen ihren Glanz verleihen. Soll dieser Glanz nicht schwinden, so müssen unsere hohen Schulen bleiben, was sie immer waren: Heimstätten deutschen Geistes

und deutschen Wesens. Reformen, die an dieses Heiligtum nicht rühren, sind auch des Eifers der hohen Schulen sicher. Doch wenn die hohen Schulen zu Fachanstalten für die Erwerbung von Staatsanstellungen, zu Verleihungsstätten für akademische Titel herabgewürdigt werden sollen, wenn auch auf diesem Boden die Phrase heimisch werden soll und wenn — in mißverständener Auffassung der Gleichheit — man auch an geistiges Kapital und an die Privilegien des Geistesadels den Hobel populärer Gleichmacherei ansetzen will, dann sind die hohen Schulen reaktionär. Nur wird ein Vorwurf, der aus solchen Quellen schöpft, mit Ruhe, ja mit Stolz zu tragen sein.

Es ist im höchsten Grad bedauerlich, daß diese Stimmung der hohen Schulen im Gange der Reformen bisher nicht jene Würdigung gefunden hat, die sie verdient, weil dies der Grund von Abwehr und Verwirrung ist, die in dem letzten Jahre das Los der besten Absicht waren. So mußte der Versuch, die Hörschaft der hohen Schulen im allgemeinen Hochschul-ausschuß zu vereinigen, aufgegeben werden, weil er zu wenig Rücksicht auf das Volksbewußtsein der akademischen Jugend nahm. Die Hochschullehrerkammer, die nur mit Vorbehalten und nach starkem Widerstand der akademischen Behörden zustande kam, trägt schon von der Geburt des Siechtums Keim in sich, weil sie in Wirken und Zusammensetzung dem Geist des Hochschulwesens widerspricht. Aus gleichem Grunde hat die Regelung des Dienstverhältnisses der Hochschul-assistenten bisher viel mehr Verwirrung als Befriedigung gezeitigt. Die neugeformten Rechte der Privatdozenten werden auch in ihrer neuen Form die Not des freien Lehrers an den hohen Schulen nicht beseitigen können, und die Besoldung der mit Lehrauftrag versehenen Professoren und Dozenten läßt — trotz anerkannten besten Willens — die volle

Würdigung besonderer geistiger Betätigung und Befähigung noch stark vermissen, im Gegenteil, sie ist — sehr weit davon entfernt, Gelehrte anzulocken — vielmehr der Anlaß zur Gelehrtenflucht von unseren hohen Schulen.

Was zur Erneuerung des Hochschulwesens und zur Beseitigung der Hochschulnot bisher geschehen ist, entbehrte sicher nicht des guten Willens, bewegt sich aber nicht auf aussichtsvollen Bahnen. Hier kann nur großzügige Befriedigung der tatsächlichen Bedürfnisse die rettende Erlösung bringen.

Wenn, wie bereits erwähnt, die soziale Pflicht dem Staat gebietet, dafür zu sorgen, daß der Bildungsweg von Klassenherrschaft freigehalten werde und jedem Tüchtigen, auch wenn er unbemittelt ist, das Studium auf den hohen Schulen möglich sei, genügt es nicht, den Mittellosen von Unterrichtsgebühren zu befreien. Es ist mit dieser Staatspflicht unvereinbar, daß sich das Stipendiumswesen an den hohen Schulen in Beträgen hält, die der gesunkenen Kaufkraft in keiner Weise Rechnung tragen, daß die Studentenschaft der Obdachlosigkeit verfällt, daß unser Mensawesen, das zum größten Teile nur auf private Mittel angewiesen ist, die mittellose akademische Jugend vor dem Hunger nicht mehr schützen kann und derart, in der Zeit des sozialen Schlagwortes, die härteste Studentennot vor den verschlossenen Kassen des Staates steht und auf die Liebesgaben aus aller Herren Länder angewiesen ist. Zu tadeln, daß die akademischen Behörden die Hochschulreife strenge prüfen und ihnen diese Strenge als »Klassendünkel« vorzuhalten, den vollbefähigten Studenten aber, weil er mittellos, in seiner akademischen Jugendzeit der Sorge um das nackte Leben hilflos überlassen, entbehrt der Folgerichtigkeit. Hier wäre die Reform in großem Stil zu leisten, mit der die Macht des

Staates jene Hilfe bringen könnte, die sich der Einzelne nicht schaffen kann.

Ein zweites Bild: Wenn unsere hohen Schulen ihren Glanz bewahren und wenn sie wirklich der »Kulturvermittlung für das ganze Volk«, der geistigen Erhebung, dienen sollen, dann muß die Grundbedingung für dieses Wirken geschaffen werden. Die Hochschulnot jedoch legt diesem Wirken Fesseln an; nur weitausgreifende Fürsorge für wissenschaftliche Behelfe, planmäßige Beseitigung der geschilderten Versäumnisse, d. h. die Sicherung der Lehr- und Forschungsmöglichkeit in wahrhaft akademischem Sinne sind imstande, diese Fesseln abzustreifen. Natürlich muß auch Hand in Hand damit — von kleinlichen Bedenken frei — der Weg beschritten werden, um dem akademischen Lehrer die Lehr- und Forschungsfreudigkeit zurückzugeben, die er im Kampfe zwischen Idealismus und dem Hunger von einem Tag zum andern mehr verlieren muß.

Hier aber, so wie bei dem Unterstützungswesen, steht die Sparsamkeit am Steuer der Reform, die es verhindert, Notwendiges zu erfüllen und selbst Bestehendes verfallen läßt, indem sie sich darin gefällt, den zahlenmäßig hohen Stand des Hochschulwesens in unserem bettelarmen Staat als einen Luxus hinstellen, der so bald als möglich einzudämmen wäre.

Dazu ist Folgendes zu sagen: Es ist kaum anzunehmen, daß an dem hoffnungslosen Stande unserer Staatsfinanzen der Etat der hohen Schulen in einem seinem kulturellen Werte angemessenen Teile die Schuld trägt, und wenn auch nicht zu leugnen ist, daß Wirtschaftlichkeit mit Geld und noch viel mehr Wirtschaftlichkeit mit Arbeitszeit und Arbeitskraft an vielen Orten unseres öffentlichen Haushalts steigerungsfähig wären, in der Bildungsförderung kann uns

nicht der Vorwurf der Verschwendung treffen. Wohl aber lehrt die Überlegung, daß nur der Einsatz potenziierter Intelligenz aus jener Not uns retten kann, in der wir zu versinken drohen und Irrtum ist es, wenn man glaubt, daß nur der Hände Arbeit Güter schaffe. Die rohe Kraft vermag nur produktiv zu wirken, wenn sie vom Geiste beherrscht wird. Wir brauchen Männer, die im Stande sind, das Volk zu führen. Bildungsgelegenheit schafft Bildungsmöglichkeit und diese ist allein imstande, solche Männer auszubilden. Die Sparsamkeit in Ehren, wo sie am Platze ist, doch wenn ein Volk in seine Armut so tief versinkt, daß es zur Drosselung und Sperrung seiner Bildungsstätten schreiten muß, dann ist es aufzugeben.

Diese Sentenzen gehören in das Stammbuch unseres Bürokratismus. Er ist's, der Zeit und Kraft und Geld vergeudet, da er in Kleinlichkeiten sich verliert und für das wahrhaft Nötige die Hand verschließt. Darum empfinden ihn die hohen Schulen als Hemmschuh der Entwicklung, als Feind des Bildungsfortschritts, und als das Gegenmittel gegen seine Schäden kämpfen sie für Fortbestand und Ausgestaltung des Privilegiums der Hochschulautonomie.

Auch hier ist aber nicht der Privilegiumsgeist der Vater ihres Ringens. Sie fühlen und sie wissen, daß in dem Recht der Selbstbestimmung Mut, Kraft und Freiheit unseres Denkens wurzeln, weil es die hohen Schulen vor der Überwucherung durch bürokratische Gebarung, vor der Beherrschung durch politische Tagesstimmung schützt. Wer dieses Recht der Selbstbestimmung beschränken oder nehmen wollte, entzieht den hohen Schulen das Lebenselement und tötet das Vertrauen in die Persönlichkeit, in der der Idealismus und die Pflicht des akademischen Lehrers verankert sind.

Was dies für den Kulturfortschritt, ja für die ganze Zukunft unseres Volkes bedeuten würde, ergibt sich aus der Rolle, die dem akademischen Lehrer zugefallen ist. Denn seine Pflicht ist nicht auf Hörsaalbänke eingeschränkt, in Laboratoriumssäle eingeschlossen, im Bücherstaub vergraben, sie gilt, besonders in den Zeiten, da unser Volk in Not ist, dem ganzen Volke. Mit Recht belächelt man den engbegrenzten Horizont des Stubenforschers. Scheuklappen vor den Augen eines akademischen Lehrers sind Ketten für den Gang des Fortschritts, denn nichts bewahrt die Wissenschaft so sicher vor Versteinerung als die wechselvolle Flut des Lebens.

Gerade jetzt, in unserer Zeit, die in der Tyrannei politischer Parteien schmachtet, in der bedroht ist, was als Errungenschaft des kulturellen Fortschrittes sicher schien, benötigen wir zur Niederhaltung der entfesselten Instinkte roher Selbstsucht eine Schar von Männern, die mutig für die Wahrheit eintritt, die furchtlos für die eigene als recht erkannte Meinung kämpft, indem sie auch die Überzeugung anderer erachtet. Nach Männern ruft das Leben, die seiner Vielgestaltigkeit gewachsen und befähigt sind, durch Urteilskraft und Seelenadel in allen Lagen zu bestehen. Sie auszubilden, ist neben Lehr- und Forschungsarbeit die soziale Pflicht des akademischen Lehrers. Nicht die Rolle ist uns zugefallen, die Kenntnisse in Flaschen abzufüllen und diese in die Welt zu senden, nicht Wissener sollen wir erzeugen, sondern Weise, nicht Bürokraten sollen ausgebildet werden, sondern Diener ihres Volkes. Auf akademischen Boden sollen Akademiker erzogen werden. Sie Jahr für Jahr zu Hunderten ins Volk zu pflanzen, ist unser Amt und nur wenn dieses Amt aus freier Selbstbestimmung im Geiste der deutschen Eigenart erfüllt wird, hat die hohe Schule ihr höchstes Ziel im sozialen Leben erreicht.



Der Weg zu diesem Ziel führt durch die akademische Jugend. Im Glanz der goldenen Kette, die mich zur Pflicht des Rektors schmückt, will ich auch ihr den Platz im Hochschulleben stecken.

Ich habe schon bei früherer Gelegenheit den Bau der Zukunft als das Recht der Jugend anerkannt. Hier aber sei die Jugend an die Pflicht erinnert, dieses Recht zu üben. Das fordert freilich heiße Arbeit und ist nicht getan mit Idealen, die in den Wolken hängen. Die junge akademische Bürgerschaft ist Edelgarde unserer Heimatjugend und muß durch ernste Übung sich für die schwersten Proben im Lebenskampfe stählen. Ihr Dienst besteht für Staat und Volk in der Verpflichtung, daß jeder einzelne, wohin das Lebensschicksal ihn auch stellen mag, durch seine starke Individualität bestehe.

Es liegt mir ferne, mit der Steckung dieses ernsten Zieles der akademischen Jugend den Frohsinn zu vergällen und die Poesie zu rauben, die jeder, der sie miterlebte, zu den schönsten Blüten seines Lebens zählt. Denn in den bösen Stunden, die für das deutsche Volk gekommen, sind Lebensfreude und ein frohes Herz wohl nötiger als jemals. Besonders unsere heutige akademische Jugend, die in der Not des Krieges aufgewachsen ist, hat so viel Qual erduldet, daß ihr die kärglich zugemessene Freude wohl zu gönnen ist.

Doch das Erleben solcher Not in hundert Formen führt schon von selbst aus allen Jugendträumen zum harten Ernst des Lebens, der uns die Pflicht der Not vor Augen führt: die Hilfe. So muß der akademischen Jugend aus unserem Bettlerelend das Verständnis für das soziale Wirken kommen und aus dem drückenden Empfang von Liebesgaben aller Länder muß sich in ihr der stolze Mannesmut erheben, der feiges Klagen über Mißgeschick verachtet und, wenn

die Not gebietet, entschlossen seine eigenen Hände rührt, um sich und anderen zu helfen.

Abwehr der Not ist aber halbe Tat, der Starke kommt der Not zuvor!

Als Edelgarde ist die akademische Jugend berufen, gegen jeden Angriff diktatorischer Gelüste, woher er immer kommen mag, für Freiheit und für Hoheit des akademischen Wesens einzustehen, doch hat sie in der Leidenschule, die uns der Krieg gebracht hat, auch gelernt, was Ketten sind; sie brennt nach endlicher Befreiung von dem fürchterlichen Drucke, den eine aus der Bahn geworfene Welt auf ihre Seelen wälzt. Der Griffel der Geschichte weist ihr den Weg dazu. Denn alle Qual der Menschheit, alle Not der eigenen Heimat haben ihren Ursprung in »Versäumnis« und in »Treibbruch«.

Zur rechten Zeit erkennen, was nötig ist, und das als recht Erkannte mit Entschlossenheit vollbringen, muß Lebensinhalt unserer Jugend werden. Die hohe Schule muß dazu erziehen: Sie darf nicht dulden, daß die akademische Jugend in Tändelei und Uernerst ihre Arbeitskraft und Arbeitszeit verpraßt, die wir zum Reichtum unseres Volkes zählen. Sie darf nicht ruhen, bis die akademische Jugend die starke Kraft des Urteils ausgebildet hat, die sie das Richtige vom Falschen, das Ernste von dem Uernerst unterscheiden lehrt. Es ist der tiefe Zweck der akademischen Freiheit, daß sie den jungen akademischen Bürger zur Selbstzucht zwingt und so in ihm die Tatkraft bildet, aus eigener Erkenntnis seiner Pflicht zu walten. Es ist das höchste Ziel des akademischen Wesens, daß es durch Geistesübung die Erkenntnisfähigkeiten schärft. Im Sturme unserer Zeit ist Beides nötig; denn Recht und Unrecht, das Gute wie das Schlechte wirbt heute um die Anerkennung. Hier heißt es erkennen, daß auch unsere

Zeit nur eine Phase in dem wechselvollen Kampf der Menschheit nach Befreiung und Versöhnung ist, in dem gar manche Strömung vom Ziele zu entfernen scheint und schließlich doch zum Ziele treibt. Darum tut Achtung vor des Andern Überzeugung, ja selbst vor blindem Eifer, wenn er das Gute anstrebt, doppelt not und der Student muß lernen, daß auch im Sturm politischer Leidenschaften der Geistesadel eines Akademikers zur Mäßigung verpflichtet.

Das soll ihn aber nicht verhindern, für das als recht Erkannte mit Unerschrockenheit und Tatkraft einzutreten; im Gegenteil, die Zierde jedes Akademikers muß die Gesinnungstreue sein, die der Bestechlichkeit in allen Formen unzugänglich, stets mannhaft auf der Seite des erkannten Rechtes steht. Nicht blindlings auf ein Dogma schwören, und sei's auch noch so herrlich vorgetragen, doch blindlings halten, wozu man sich verpflichtet hat, das ist die Ehrenregel des modernen Menschen, der auf der hohen Schule sich mehr erworben hat, als nur das Handwerkszeug, mit dem er sich sein Brot verdient. Die reife Frucht des akademischen Bodens besteht in der Charakterbildung, die Hoch und Niedrig, Arm und Reich nicht unterscheidet, weil ihr bewußt ist, daß das soziale Leben auf Verträgen ruht.

So wird ins Herz der Jugend unserer hohen Schulen durch die akademische Freiheit die Selbstverantwortung versenkt. Da kein Parteigebot, kein Dogma und kein Autokrat uns zwingen kann, das Urteil, welches wir aus innerer Kraft gewonnen haben, zu unterwerfen, doch auch kein Plebiszit, kein Priesterwort, kein Amtsorgan uns der Verantwortung entbinden kann, die wir durch den Entschluß des eigenen Willen auf uns genommen haben, ist Selbstverantwortung die Mündigkeit des Menschen, die für die Freiheit reif macht, und nur ein Volk, das sich in seiner

Eigenart zu dieser Mündigkeit emporgerungen hat, kann, als der Menschheit Führer, vorwärtsdringen zu dem Gipfel der Kultur. Indem die akademische Jugend in weiser Selbstbeschränkung zu dieser Freiheit sich emporringt, dient sie am besten ihrem Volke.

Man hat den Deutschen in der Ostmark, weil sie Deutsche sind, das Recht der Selbstbestimmung durch rohe Macht geraubt, das Recht der Selbstverantwortung jedoch, die uns zum Gipfel der Kultur emporträgt, konnte man auch uns nicht räumen. Wir dienen Deutschland, wenn wir nach diesem Gipfel streben. Denn Deutschland ist der Boden, auf dem Deutsche wohnen und deutscher Geist auf unseren hohen Schulen wird das heilige Feuer schüren, das unserem Volke wieder Licht und Wärme bringt. Noch ziehen dichte Nebel in die Tiefe! Doch auf den Höhen strahlt die Sonne unserer akademischen Ideale. Man gebe ihnen freie Bahn zum Segen aller Völker. Ist heute auch das deutsche Volk in schwerer Not, die deutsche Kraft und deutscher Idealismus werden diese Not besiegen, das Dichterwort zur Wahrheit machen: An deutschem Wesen wird die Welt genesen!

